

Georg Kaiser: „Papiermühle“.

Erstaufführung im Düsseldorfer Schauspielhaus.

In schärfster Beleuchtung steht inmitten des Stücks Raymont Duchut, der Kritiker. Duchut hält den Kritiker für das erhabenste Geschöpf Gottes, das er am siebten Tage erschuf, während der Dichter am sechsten Tage, „als Gott müde war“, erschaffen wurde. In diesem originellen Wahn stellt Duchut den Kritiker über den Schöpfer, sich selbst über... Ollier, den Gelegenspieler in diesem Stück. Ernest Ollier hat vier brennende Sommerwochen in dem kleinen Provinznestchen Papiermühle verbracht, und zwar in Gemeinschaft mit einer Frau Helen, die ihn in dieser kurzen, seligen Zeit zu seinem herrlichsten Buche „Francesca“ begeisterte. Das Buch hat Ollier zum erfolgreichsten Literaten von Paris gemacht und damit zu dem Objekt, das Duchut braucht, um sein kritisches Werk zu schreiben. Er gedenkt den gesieerten Dichter als „Vorspann in die Ewigkeit eigenen Ruhmes“ zu benutzen. Duchut trägt nun Material über Olliers Leben zusammen, obwohl seine schöne, junge Frau Francine das unerträglich indiskret findet. Ein Band des kritischen Werkes ist bereits geschrieben; der zweite soll mit einer Sensation gekrönt werden. Duchut will das lebende Vorbild der „Francesca“ vor den Augen aller Welt enthüllen. Seine Kombinationsgabe hat aus einer heiläufigen Neuäffierung seiner Frau und dem Studium eines Konversationslexikons herausbekommen, daß Papiermühle die selige Insel der beiden Liebenden gewesen ist. Nun kommt er hergefahren, um zu rekonnoitieren. Daß seine wirklich „bessere“ Hälfte sich mit allen Fasern gegen die Schnüffelei sträubt, wird nur zu bald verständlich, denn... Sie ist Helen, die Muse Olliers; niemand anders als sie ist das entzückende Vorbild der „Francesca“! Vier Papiermühler Spießer halten, nicht ganz zu unrecht, Francine für eine Kolotte, wagen sich gar mit übeln Anträgen an sie heran, als Ollier, der Dichter, erscheint, um alle vier mit ungeladenen Pistolen zu zwingen, ihren Verdacht zu widerrufen. Duchut stürzt aus allen Kritiker- und Chemannshimmeln. Er sieht zitternd und zagen ein, daß er sich scheiden lassen muß, um dem mißachteten Dichter Gelegenheit zu geben, „aus der Liebe für die Literatur“ erneut zu schaffen.

Gänzlich aus dem Hirn springt diese kalte Sache. Um eine klare Grundidee mengt sich seltsam Kolportage und parische Parodie. Die Hauptfigur des Kritikers ist konsequent gezeichnet, aber sie bleibt ein funktionierender Mechanismus. Die Spießerfiguren erinnern stark an eigene Vorbilder, auch Situationen. Wie immer bei Georg Kaiser ist der Titel prägnant; das Lustspiel „Papiermühle“ hat

seinen wahren Namen gefunden. Viel Papierdeutsch ist in dieser Mühle gemahlen, aber der Dialog und die Zuspiitung einiger Situationen ist wiederum haarscharf und unerhört klar.

Die Regie hatte die Wahl, das Stück als Kitsch an sich aufzuziehen oder aber den Kitsch zu persiflieren. Gustav Linde man hat sich, wie es schien, für das Letztere entschieden. Köstlich begann das Spiel mit dem leeren Szenenbild des ersten Aktes, das schönste Illusionen südlichen Sommers herauftauchte; geradezu überwältigend lockte das Gezwitscher und Gegurre der Sommervögel in ländliche Gefilde. Dann traten die Menschen auf. Mehr oder weniger passten sie sich dem vorgezeichneten Stil an, wobei Herrn Everth als Raymont Duchut das besondere Verdienst zufällt. Seine Kritikerfigur stolzierte mit Eleganz auf der schmalen Brücke, die den Kitsch mit der Persiflage sein verbindet. Eleonore Mendelssohn sitzt als Francine in sehr duftigen Toiletten, ihrer nicht sehr dankbaren Aufgabe entledigte sie sich mit Geschmac. Die Schickerthypen der Herren Schmitz, Kyser, Dumont und Reiß erschienen zu sehr dem Schwankmilieu angeähnert, als daß sie sich organisch in diese abstrakte Lustspielgegend eingefügt hätten; Friedrich Rosenthals Wirt Bautel war eher am Platze. Peter Esser als Dichter Ollier pendelte zwischen einfachen und zugespitztem Gefühl; es war zum guten Schluß nicht mehr auszumachen, ob seine gekentlichen Gefühlswandlungen echt oder unecht waren. Da nicht anzunehmen ist, daß derart verwirzte Stilllinie im Sinne der Regie gelten hat, möchte man annehmen, daß Georg Kaisers Textbuch den Uebelstand verursacht. Der Autor hat ja seit „Margarine“ und „Kolportage“ den Courths-Mahler-Kitsch mit so viel hingebender Liebe verspottet, daß er sich in ihm wohlzufühlen beginnt.

H. Sch.